



FOTOS: MICHAEL APPELT / AGENTUR ANZENBERGER

Pope Savvas, Gläubige in einer orthodoxen Kirche auf Zypern: „Herrgott, sei den Herrschenden in Russland gnädig“

ZYPERN

Im Land der Goldenen Berge

Ausgerechnet die kleine Inselrepublik stieg in diesem Jahr zum zweitgrößten Investor in Russland auf – dank zurückflutenden russischen Fluchtkapitals. Juwelen, Pelze und millionenteure Villen rund um Limassol bleiben der postsowjetischen Elite jedoch erhalten.

Flug Nummer SU 507 geht pünktlich 10.05 Uhr ab Moskau-Scheremetjewo. Von Terminal 2, Ausgang 9, steigt eine schlanke Iljuschin in den Himmel Richtung Larnaka, Zypern.

Wer es sich leisten kann, sitzt im vorderen Teil der Maschine. Business Class, zumindest. Die First Class ist ausgebucht – neun Erwachsene plus drei Mädchen, letztere liebevoll aufgeputzt im Stil höherer Töchter.

Auf Sitz 4C präsentiert ein Herr in bonbonfarbenem Freizeit-Dress den Lachs und Shrimps servierenden Stewardessen seine Sieger-Accessoires: Brillenetui, Kugelschreiber, Armbanduhr, alles aus Gold. Nur die Kotztüte fürs mitfliegende Kind sprengt den Rahmen. Sie ist aus hellem Packpapier und von Aeroflot.

In Reihe 2, Sitz B, stülpt sich Herr Anatolij aus Moskau Fluglatschen aus Plastik über die Tennissocken und greift zur „Iswestija“. Er ist Verleger und Druckereibesitzer, auf dem Weg in den Kurzurlaub.

3200 Euro hat er für sich und seine Gefährtin an Flugkosten beglichen; die Nacht im Londa Beach zu Limassol, Zimmer 202, Suite mit Meerblick, wird mit 295 Euro zu



Limassol: Höchstpreise für Häuser und Hotelzimmer

Buche schlagen. Vier Tage will Herr Anatolij bleiben. „Ein bisschen baden“, was sonst, sagt er matt. Wie einer, der nur kurz mit dem Hund vor die Tür geht.

Am Wechselschalter des Flughafengebäudes von Larnaka spenden Gucci- und Louis-Vuitton-Börsen Dollar. Spassibo, danke, sagt der Bankangestellte in der Sprache der Gäste. Zyprioten begegnen Eroberern von jeher mit levantinischem Erwerbssinn. Und nehmen deshalb auch die neuen Russen zuerst einmal als das, was sie sind: Eindringlinge mit vollen Taschen.

Geschätzt über 30 000 Menschen aus der alten Sowjetunion leben derzeit auf der Insel. Mehr als 140 000 Touristen pro Jahr kommen dazu.

Bis zu 21 000 russische Firmen sollen auf Zypern registriert sein. Von den etwa drei Milliarden Dollar zypriotischen Offshore-Funds entfällt das Gros auf russische Eigner. Mit nur 4,25 Prozent Gewinnsteuer bis zum Jahr 2006 für Firmen, die noch im alten Jahrhundert „offshore“ registriert wurden, bleibt der EU-Anwärter Zypern ein Paradies für Kapitalflüchtlinge.

Im zweiten Quartal 2002 ist erstmals mehr ausländisches Geld nach Russland geflossen als in die umgekehrte Richtung. Und ausgerechnet die Inselrepublik Zypern mit ihren 670 000 Einwohnern ist dabei zum zweitgrößten Investor aufgestiegen. 80 Prozent der so genannten zypriotischen Investitionen sind nach Moskauer Regierungsangaben Fluchtgelder russischer Herkunft, die nun zurückgeflutet werden.

Die Männer, die hinter der geräuschlosen Verschiebung von Millionen-Dollar-Summen ungewisser Herkunft stecken, leben oder wirtschaften größtenteils in Li-

massol. Die Hafenstadt an der Südostküste Zyperns erndet sich den Beinamen „Klein-Russland“ durch die Bereitschaft ihrer Bewohner, Russen auch bei Temperaturen jenseits von 40 Grad im Schatten das Gefühl zu geben, sie seien hier zu Hause.

Mitten im Stadtpark von Limassol etwa, zwischen Palmen, Zedern und Eukalyptusbäumen, steht seit nunmehr zwei Jahren eine Büste des Dichters Alexander Puschkin. In Bronze gegossen, schöner beinahe als zu Lebzeiten, das Kopfhaar in Wellen, das Gewand in klassizistische Falten gelegt, schaut der Goethe des Ostens in sengender Hitze auf einen zypriotischen Stromverteilerkasten.

Sonntags ab halb neun Uhr morgens, wenn der wuschelbärtige Vater Savvas in die kleine russisch-orthodoxe Kirche lädt, zirpen vor der Tür die Zikaden und drinnen schnurrt die Klimaanlage. Ansonsten ist alles wie in Russland – strenggläubige Frauen mit transparenten Schals um den Kopf murmeln Gebete, Männer mit frommen Gesichtern stehen beiseite. Vereinzelt verraten sich Neugläubige durch helle Plastikschuhe im KGB-Geschmack.

Wortlos lässt der Pope hinter der Ikonostase das Weihrauchfass kreiseln, während die Gläubigen Kerzen entzünden und der Chor „Gospodi, milostiw budi natschalnikam Rossii“ singt – Herrgott, sei den Herrschenden in Russland gnädig.

Ruhe in Russland garantiert gute Geschäfte auf Zypern. Nur solange die Großwetterlage zu Hause günstig ist, munden fetter, gesalzener Hering und Wodka im „Malenkaja Rus“ von Limassol. Und auch bei „Tassato Furs“ an der Strandpromenade, einem von zahllosen Läden dieses Gewerbes, das unter anderem davon lebt, 20 000-Dollar-Zobel kanadischer Herkunft und griechischer Verarbeitung bei brütender Hitze auf Zypern an Russinnen wei-



FOTOS: MICHAEL APPELT / AGENTUR ANZENBERGER

Geschäftsmann Pjanich, Puschkin-Büste
Globale Schnäppchenjäger

terzureichen, bestimmt die Lage in Moskau die Konjunktur.

Pelze, Popen und Pelmeni, dazu Sonne und Palmen, das ist Zyperns Zauberformel für Russen. Inzwischen kann es passieren, dass bei Jeep-Safaris durchs Troodos-Gebirge samt Picknick der Alt-Kommunist Aman Tulejew, allmächtiger Gouverneur von Kemerowo in Südsibirien, und der „russische Frank Sinatra“ Jossif Kobson einander über einer Schüssel Moussaka begegnen; oder dass plötzlich der greise Michail Kalaschnikow auftaucht, Erfinder des gleichnamigen Sturmgewehrs.

„Sie kommen alle nach Zypern“, sagt der Edel-Juwelier Nicos Hadjivassiliou vis-à-vis vom Fünf-Sterne-Hotel Four Seasons, „und sie kommen mit vollen Taschen.“ Jurij Luschkow etwa, der Oberbürgermeister von Moskau, steige bis zu dreimal jährlich im Four Seasons ab und schaue dann zum Shopping vorbei: „Mal 15 000 Euro hier, dann wieder ein paar Halsketten da.“ Leute wie Luschkow kauften bevorzugt Unikate.

Der großrussische Bürgerschreck Wladimir Schirinowski wiederum hat mit seinen Leibwächtern den Laden gestürmt wie bei einem Banküberfall – und dann beim Einkauf dermaßen hingelangt, dass die Kreditkarten-Schutztruppe von American Express ihn telefonisch bitten musste, den Vornamen seines Großvaters zu nennen. Sie wollten sichergehen, mit dem wirklichen Schirinowski zu sprechen.

Den Vogel allerdings, sagt Hadjivassiliou, habe unlängst ein älterer Russe in Begleitung einer jüngeren Dame abgeschossen – als Käufer eines Diamantarmbands, 80 Karat, Weißgold, zu umgerechnet 50 000 Euro: „Der Mann war früher Transportminister und ist jetzt



Präsident des Verbandes internationaler Spediteure.“

Die Gäste aus dem fernen Osten machen sich auf Zypern vor allem bei Geschäftsleuten Freunde. Sie zahlen mit der falsch verstandenen Selbstverständlichkeit Neureicher Höchstpreise für Häuser, Hotelzimmer, Juwelen. Und richten sich ein, als sei es für immer.

In der Privatschule L.I.T.C lernen bereits 120 Zöglinge nach den Vorgaben des Bildungsministeriums der Russischen Föderation bis zur Hochschulreife. 50 Prozent der dazugehörigen Väter, sagt die Schulleiterin, seien Pendler. Sie lebten und verdienten in Russland und absolvierten nur Stippvisiten auf der Insel.

Negativschlagzeilen über die Russen von Limassol sind selten. Es sei denn, es springt eine Nutte aus dem Fenster, wie Olga Ranzewa aus Tscheljabinsk, die sich aus dem fünften Stock stürzte – ihr Zuhälter hatte sie eingesperrt. „Every house has a toilet“, sagen achselzuckend die Zyprioten in solchen Fällen, schwarze Schafe gebe es immer. Über die Nachtseite ihrer russischen Mitbürger reden sie ungerne. Über die Namen zuziehender reicher Russen reden sie nie. Verschwiegenheit ist Geschäftsprinzip der zypriotischen Republik.

Was Russen auf der Insel wirklich tun, lässt sich am besten im Restaurant Germania zu Limassol bei „gesurter Grillhaxe Berchtesgadner Art mit Knödeln und Sauerkraut“ oder „Rinder-Roulade Alt-Deutsch“ in Erfahrung bringen.

Die Speisekarte ist Tarnung, das Lokal eine Bastion der Russen. Am Fenstertisch sitzt Jurij Pjanich über einem Teller mit



Privatschule für russische Kinder: Die Väter absolvieren Stippvisiten auf der Insel

graubraunen Weißwürsten, raucht dünne Damenzigaretten auf Kette und sagt, die russischen Deals auf Zypern seien in Ordnung – „zu 99,9 Prozent“.

Pjanich ist Vorsitzender der Vereinigung russischer Geschäftsleute auf Zypern und also vom Fach. Es gebe inzwischen Tausende russischer Firmen auf der Insel, sagt er, aber nur Hunderte, die wirklich Geschäfte tätigten, und nur ein paar Dutzend, die auch Personal hier beschäftigten.

Im Habitus noch Alt-Apparatschik, im Ton bereits globaler Schnäppchenjäger, verkündet Pjanich, Zypern biete für Russen mit Geld „das beste Paket“. Die Insel habe für Offshore-Firmen europaweit die niedrigsten Steuern und die meisten Sonnenstunden. Dazu komme die orthodoxe Kirche als Brücke zwischen Griechen und Russen.

Pjanich selbst war von 1987 an Berater des UdSSR-Botschafters auf Zypern und in dieser Funktion nach Meinung langjähriger Beobachter nicht nur dem Botschafter berichterstattungspflichtig. Inzwischen gibt er offiziell den Vereinsmeier, der vom Puschkin-Denkmal schwärmt, vom jüngsten Gastspiel des Bolschoi-Theaters auf Zypern und von der hölzernen orthodoxen Kapelle in Limassol. Scheinbar nebenher macht er Geschäfte.

Als Verwaltungsratsmitglied der Itera Gruppe und Chef von Itera International Energy LLC, Cyprus Branch, ist Pjanich maßgeblicher Vertreter eines Systems, das nach Überzeugung der Fondsmanager von Hermitage Capital darin besteht, ex-sowjetisches Volksvermögen in gewaltigem Ausmaß in russisches Privatvermögen umzumünzen.

Itera, bis vor wenigen Jahren bestenfalls fortgeschrittenen Russland-Kennern ein Begriff, ist heute die Nummer zwei unter den Gaslieferanten Russlands und Mutter von rund 130 Unternehmen. Itera versorgt die meisten ehemaligen Republiken der Sowjetunion mit Gas. Unklar ist im Detail die Eigentümerstruktur der Itera-Gruppe. Minderheitenaktionäre des zu 38 Prozent noch staatlichen Gasprom-Konzerns ver-



Makler Kokkonis senior
„Olymp der Götter“



Straßenschilder in Limassol
Bastion der Russen

muten, so das US-Wirtschaftsmagazin „Business Week“, dass Gasprom-Angestellte oder deren Verwandte, allen Dementis zum Trotz, Itera nutzen, um Gelder auf eigene Konten ins Ausland zu transferieren.

In der Praxis funktioniert, was russische Oligarchen mit standestypischem Zynismus die „Privatisierung der Profite“ genannt haben, so: Ein staatliches Unternehmen wird ausgeplündert, indem es seine Portfolios systematisch und weit unter Wert an Zwischenfirmen verschreibt, die dann den Profit einstreichen und auf die Privatkonten der maßgeblichen Strippenzieher weiterleiten.

Im Fall von Itera, das auf Zypern seine Gewinne zur Traumquote von 4,25 Prozent versteuert, haben Marktbeobachter staunend vermerkt, wie 1999 für 51 Prozent der Gasfirma Rospan mit ihren gewaltigen Erdgasreserven ganze 284 Dollar an Gasprom überwiesen wurden. Der Wert der Akquise lag nach Schätzungen bei 345 Millionen Dollar – beim mehr als 1,2-Millionenfachen des Kaufpreises also.

Anzunehmen, dass maßgebliche Teile der russischen Exekutive nicht wüssten, in welchem Ausmaß die Plünderung des Volksvermögens fortschreitet, fällt schwer. Gasprom allein steht mit seinem Steueraufkommen bis heute für ein Viertel des Staatsbudgets. Und der Gasprom-Boss Alexej Miller ist ein Mann von Präsident Wladimir Putin.

Er habe „nie zuvor eine derart breite und schwer zu entschlüsselnde Offshore-Finanzstruktur vorgefunden“ wie auf Zypern, sagt Morten Torkildsen von der An-

klagebehörde des Uno-Kriegsverbrecher-Tribunals in Den Haag. Die Schuld daran allein den Zyprioten zu geben sei allerdings blauäugig, verbreiten Commodity-Trader, die abends in den lauschigen Gärten entlang der Green Line von Nikosia dem Ruf des Muezzins von der türkischen Seite lauschen: nicht zuletzt den USA komme es gelegen, wenn mit dem Finger auf Zypern geudeutet werde, während russisches Schwarzgeld längst in New York sei.

Unverschlossen ist die Tür zur ehemaligen Zypern-Zentrale der Incombank an der Strandpromenade von Limassol. Die Scheiben sind staubbedeckt, im Inneren sieht es aus, als hätte ein auf frischer Tat ertappter Dieb beim überstürzten Aufbruch alles liegen und stehen gelassen.

Auferissene Kartons, verstreute Werbeprospekte, vergessene Akten – Spuren aus der Blütezeit des Offshore-Business. Die vergammelnden Faxprotokolle im Schalterraum lesen sich wie ein Who's who der Weltwirt-

schaft: Deutsche Bank, Rockefeller Center, Zion Trading, Russoil; die Tarnadressen millienschwerer Scherzkekse sind gleichfalls darunter – „Golden Colibri“, „Perhaps Trading“.

Die Incombank, ehemals eine Vorzeigebank Russlands, hat 1998 nach dem Rubel-Crash ihre Lizenz eingebüßt. Illegal sollen mehr als eine halbe Milliarde Dollar aus der Bank herausgeschleust worden sein. Die Zypern-Filiale der Incombank in Limassol in ihrem heutigen Zustand ist ein Mahnmal vergangener Maßlosigkeit.

Bis zu 300 Milliarden Dollar an Vermögen dürften in den letzten zehn Jahren aus Russland ins Ausland abgezweigt worden sein – ziemlich genau das Doppelte dessen, was die gewaltige Erdöl- und Erdgasindustrie des Landes derzeit an Investitionen benötigen würde. Jüngste Appelle von Präsident Putin und Finanzminister Alexej Kudrin, Geld gegen das Versprechen von Strafverschonung nach Russland zurückzuschleusen, werden auf Zypern belächelt.

„Kudrin kennt Zypern, er war Russlands Vertreter in der gemeinsamen Regierungskommission für Handel und wirtschaftliche Zusammenarbeit“, sagt Lobbyist Pjanich. Einer wie der Minister, soll das heißen, einer, der weiß, warum das Geld einst nach Zypern floss, kann nicht ernsthaft annehmen, dass es in großem Stil zurückfließen wird, ohne dass sich am entscheidenden Punkt etwas geändert hätte – an der Rechtssicherheit für Kapital in Russland.

Kein Firmenschild, kein Eintrag im Telefonbuch von Limassol verweist auf den Sitz von Montes Auri. Und doch gibt es

FOTOS: MICHAEL APPEL / AGENTUR ANZENBERGER

das Unternehmen, das Goldene Berge, so die Übersetzung des Firmennamens, aufgehäuft haben soll.

Das palmenumrahmte Neocleous House zu Limassol beherbergt eine der nobelsten Anwaltskanzleien der Insel. Und oben, im ersten Stock, sitzt eingerahmt von Mahagonimöbeln und schildkrötfarbenen Ledersofas, in blauem Hemd mit eingestickten Initialen unter grauem Dreiteiler der Seniorchef.

Andreas Neocleous ist führender Kommentator der zypriotischen Gesetzgebung. Ein Grandseigneur alter Prägung, eigentlich über jeden Soupçon erhaben. Er sagt: „Die meisten Russen wollten nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion nur eines – reich werden. Sie haben mir Prozen- te angeboten, wenn ich ihnen dabei helfe. Aber ich habe Nein gesagt. Geld zählt nicht zu meinen Prioritäten. Ich habe geerbt.“

Dennoch hat Neocleous 1998 eingewilligt, den Briefkasten für Montes Auri abzugeben – P. O. Box 50613, 3608 Limassol. Drei Aktenordner dick ist die Causa, eines von unzähligen Mandaten der Kanzlei. Die Hauptdarsteller allerdings ragen aus der Masse heraus.

Anatolij Borissowitsch Tschubais, Russlands ehemaliger Vizepremier und derzeit Chef des Stromriesen JES, Strippenzieher im zweiten Jelzin-Wahlkampf 1996, als es galt, die Oligarchen für Jelzin zu mobilisieren; Alfred Reingoldowitsch Koch, gleichfalls Ex-Vizepremier, ehemals oberster russischer Privatisierer, ab 1997 Montes-Auri-Chef, und Arkadij Jewstawjew, ehemals in Jelzins Wahlkampfteam, am 19. Juni 1996 unweit des russischen Regierungssitzes mit einem Karton gestellt und festgenommen – Inhalt eine halbe Million Dollar in bar. Wesen Geld das war, blieb ungeklärt.



FOTOS: MICHAEL APPELT / AGENTUR ANZENBERGER

Anwalt Neocleous
Kritische Fragen zu prominenten Klienten

Tschubais, Koch und Jewstawjew treten bei Montes Auri in tragender Rolle wieder auf. 1996 wurde bekannt, dass eine von Tschubais gegründete Stiftung mit einem zinslosen Drei-Millionen-Dollar-Bankkredit über Montes Auri mit staatlichen Schuldverschreibungen spekulierte. Tschubais bestritt, davon persönlich profitiert zu haben.

Der „Moskowski komsomolez“ aber nannte Montes Auri die „tiefe ‚Tasche‘“ des Anatolij Tschubais, des Mannes also, den der Russland-Experte Paul Klebnikov als „Privatisierungs-Zar“ und als Politiker geißelt, der zynisch die Interessen Russlands „geopfert“ habe, als er in den neunziger Jahren Sahnestücke der russischen Wirtschaft oft unter Wert privatisieren ließ.

Ahnt der Montes-Auri-Treuhänder auf Zypern von all dem etwas? „Hätte ich je-

mals vermutet, dass da etwas nicht stimmen könnte, hätte ich die Leute schon damals rausgeschmissen“, sagt Andreas Neocleous, bei dem Leute wie Russlands Ex-Premier Jewgenij Primakow bis heute privat verkehren: „Ich riskiere doch nicht meinen Ruf.“

Neocleous schlägt die Dossiers auf und blättert darin, nun scheinbar selbst neugierig geworden. Er zeigt Schreiben der Central Bank of Cyprus, kritische Fragen nach Herkunft und Hintergrund von Koch und Jewstawjew, Bonitätserklärungen von Banken, die heute längst bankrott sind.

Montes Auri Zypern ist eine hundertprozentige Tochter der Closed Joint Stock Company Montes Auri in Russland. Und macht anfangs fiebrig Geschäfte. Bis zum März 2000. Da gewinnt Putin die Präsidentenwahl. Und lässt keinen Zweifel daran, dass er diverse Praktiken der Jelzin-Zeit nicht weiter zu dulden gedenkt.

Ob Putins Kapital-Rückrufaktion aber nicht in vielen Fällen zu spät kam? Sobald das Geld aus Russland kommend in Zypern eintraf, konnte es unverdächtig auf Bankkonten in der Schweiz transferiert oder für Villen in Spanien verwendet werden.

Ein bisschen was ist offensichtlich auch für Limassol übrig geblieben. Wer am frühen Morgen, wenn die brütende Hitze die Insel noch nicht im Würgegriff hält, auf einen ausgedörrten Hügel über der zypriotischen Hafenstadt wandert, der begegnet einer Armee von Dienstbaren: indische Kindermädchen, philippinische Dienstmägde, einheimische Gärtner.

Hier oben, im Stadtteil Kalogiri, wo die reichsten Russen wohnen, gibt es mehr Swimmingpool-Pfleger als Bäcker und mehr Bautafeln im Brachland als Namensschilder an den Häusern. Die Makler am Platz, Vater und Sohn Kokkonis, sagen hinter verspiegelten Sonnenbrillen sich verschanzend, über Kunden sprächen sie nicht. Nur über Preise: von 1,2 Millionen bis 10 Millionen Euro kosteten die von ihnen angebotenen Villen.

„Olymp der Götter“ haben sie, im besten Viertel der bei Russen beliebtesten Stadt Zyperns, die teuerste Straße getauft. Gleich dahinter allerdings, umgeben von Brachland und verbrannter Macchia, steht die Kapelle zum Heiligen Sankt Nikolaus.

Geplant war ein stolzes Gotteshaus, eine Nachbildung der ältesten russischen Holzkirche, der aus dem 14. Jahrhundert stammenden Lazarus-Kirche auf der Insel Kischi im Onega-See. Gereicht hat es dann doch nur zu einer Notlösung – zu einer Kapelle, die mit sechs auf vier Metern nicht größer ist als eine russische Sauna.

Winzig klein und verriegelt steht sie nun im Rücken der gewaltigen Millionärvillen von Limassol, ein Mahnmal schlechten Gewissens. Oder: verloren gegangener Maßstäbe.

WALTER MAYR



Pelzgeschäft in Limassol: Eindringlinge mit vollen Taschen